

„Es geht uns nicht um Geld“

BZ-INTERVIEW: Am Mittwoch planen Ärzteverbände einen großen Protesttag in Stuttgart. Mit dabei sein wird auch der Staufener Kinderarzt Markus Sandrock. Nicht nur seine Praxis bleibt an diesem Tag geschlossen.

✉ **Von Kathrin Blum**

REGION FREIBURG Der Staufener Pädiater vertritt die Interessen der Kinder- und Jugendärztinnen und -ärzte in Freiburg sowie den Landkreisen Breisgau-Hochschwarzwald und Emmendingen.

BZ: Wenn Sie am Mittwoch nach Stuttgart fahren, bleibt Ihre Kinderarztpraxis in Staufen vermutlich geschlossen.

Sandrock: Ja – und nicht nur meine. Insgesamt begleiten mich mehr als 40 Praxismitarbeitende aus der Region – sowohl Kinder- und Jugendärztinnen und -ärzte, als auch medizinische Fachangestellte (MFA). Mehrere Kinderarztpraxen werden deshalb geschlossen bleiben und einige weitere nur im Notfallbetrieb arbeiten.

BZ: Worum geht es bei diesem Protest?

Sandrock: Unser Ziel ist es, auf Missstände hinzuweisen. Wir wollen die Öffentlichkeit erreichen und ein Signal an die Landespolitik schicken. Uns Kinder- und Jugendärzten brennen mehrere Themen auf den Nägeln.

BZ: Zum Beispiel die Unterversorgung mancher Gebiete, die es auf dem Papier ja angeblich gar nicht gibt?

Sandrock: Genau. Es wird immer schwieriger, Nachfolger zu finden, weil es immer unattraktiver wird, sich niederzulassen oder eine Praxis zu übernehmen. Zwei Praxen im Schwarzwald mussten deshalb kürzlich schließen. Für Eltern bedeutet das, dass sie weite Wege auf sich nehmen müssen. Wenn sie denn überhaupt einen Kinderarzt finden. Weil etliche Praxen überlastet sind, verhängen sie Aufnahmestopps. Das führt dazu, dass manche Eltern die Suche irgendwann aufgeben und mit ihren Kindern in den hausärztlichen Bereich wechseln.

BZ: Wer Glück hat, findet einen Kinderarzt, bekommt einen Termin, eine Diagnose und am Ende ein Medikament verschrieben. Das ist dann aber leider nicht verfügbar ...

Sandrock: Das ist eines der ganz großen Themen im Moment. Engpässe gibt es bei vielen Medikamenten, verstärkt aber in kindgerechten Darreichungsformen, also Säften statt Tabletten. Einige Medikamente waren monatelang überhaupt nicht mehr verfügbar. Zum Beispiel Fiebersäfte. Viel dramatischer finde ich aber den Mangel an Antibiotika. Der war so gravierend, dass wir nicht mehr leitliniengerecht behandeln konnten. Wir mussten täglich bei Apotheken nachfragen, was verfügbar ist. Das war belastend. Teilweise mussten wir banale Streptokokken-Infektionen mit Breitbandantibiotika behandeln, weil Penicillin nicht lieferbar war. Manche Kinder haben davon starke Nebenwirkungen bekommen, die von Hautausschlag über

Magen-Darm-Probleme bis zu gravierenden Folgen reichten. Es kam auch vor, dass wir am Sonntagnachmittag in der Notfallpraxis im Josefskrankenhaus saßen und es um 15 Uhr in der ganzen Stadt für Kinder kein Antibiotikum mehr gab.



Markus Sandrock

BZ: Sie sprechen in der Vergangenheit. Ist es jetzt besser? Und wenn ja: Weil es im Sommer weniger Infektionen gibt?

Sandrock: Tatsächlich ist es erst seit dieser Woche besser. Ob das ein Trend oder nur eine Momentaufnahme ist und wie es im nächsten Winter aussehen wird, wissen wir nicht. Das bereitet uns große Sorge. Für den Mangel gibt es ja mehrere Gründe, die

sich nicht so leicht beheben lassen, etwa nicht ausreichende Produktion oder unterbrochene Transportwege.

BZ: Was fordern Sie diesbezüglich konkret von der Politik?

Sandrock: Die Bundesregierung muss die Medikamentenversorgung sicherstellen. Beispielsweise, indem sie dafür sorgt, dass die Wirkstoffe in Deutschland hergestellt werden und es Lagerkapazitäten gibt. Zudem muss die Bezahlung anders geregelt werden. Die von den Krankenkassen festgelegten Obergrenzen für Wirkstoffe sind da kontraproduktiv. Geradezu grotesk mutet an, dass beim Penicillin in Safform, das einen niedriger dosierten Wirkstoff hat als das Erwachsenenmedikament, weniger bezahlt wird, obwohl die Herstellung aufweniger ist. Solche Verordnungen gibt es in anderen Ländern nicht. Die Pharmaindustrie liefert bei Knappheit dort, wo sie den höchsten Ertrag erzielt. Deshalb waren in Frankreich und der Schweiz Medikamente verfügbar, die es bei uns zeitweise nicht mehr gab.

BZ: Welche weiteren Missstände und Forderungen möchten Sie beim Protesttag zur Sprache bringen?

Sandrock: Wir hinken bei der Digitalisierung hinterher. Durch lange Vorläufe kommen technisch veraltete Maßnahmen in die Praxen, die weder Verbesserungen noch Entlastungen bringen.

BZ: Was wäre da Ihrer Ansicht nach hilfreich?

Sandrock: Den größten Fortschritt versprechen wir, uns von der elektronischen Patientenakte. Die, die es bereits gibt,

funktioniert nicht. Andere Länder sind wesentlich weiter als wir. In einer digitalen Akte kann beispielsweise der Impfpass hinterlegt werden und eine automatische Auffrischungserinnerung generiert werden. Möglich sein sollte auch, Laborwerte und Medikationen zu hinterlegen. Das wäre eine große Arbeitserleichterung und würde Bürokratie reduzieren. Letztere ist auch so eine Sache. Ist es nicht bizarr, wenn ein Schüler mit Gipsbein ein Attest für den Sportunterricht braucht? Das ist alles einzeln schnell zu bearbeiten, in Summe kostet es aber einen Haufen Arbeitszeit, die anderen Patienten nicht zur Verfügung steht.

BZ: Sie nehmen auch Ihre Angestellten mit nach Stuttgart. Was fordern Sie für und mit Ihren medizinischen Fachangestellten?

Sandrock: Der Beruf hat an Attraktivität verloren, was an der schlechten Bezahlung und mangelnder Anerkennung liegt. Deshalb ist es immer schwieriger für uns, MFAs zu finden. Das stationäre Pflegesystem hat in der Pandemie vom Staat Coronaprämien bekommen, die MFAs nicht, obwohl auch sie sehr gekämpft haben. Wir als Chefs haben das honoriert, das Gesundheitssystem hingegen leider nicht. Wenn wir den Beruf nicht attraktiver machen, wird die Versorgung schlechter oder sogar ganz gefährdet. Ohne medizinische Fachangestellte kann man keine Praxis betreiben. Fachfremdes Personal einzustellen ist keine gute Lösung, weil medizinische Expertise verlorengeht.

BZ: Inwieweit geht es Ihnen am Mittwoch um Ihre eigene Bezahlung?

Sandrock: Wir Kinder- und Jugendärzte halten uns für zumindest fair bezahlt. Wenn Ärzte auf die Straße gehen, besteht immer die Gefahr, dass der Eindruck entsteht, dass es nur oder vorrangig um die Bezahlung geht. Das ist bei uns nicht der Fall, zumal wir wissen und sehen, dass es sehr vielen Berufs- und Bevölkerungsgruppen schlechter geht als uns. Es geht uns nicht um Geld, sondern um strukturelle Verbesserungen zum Wohl unserer Kinder und Jugendlichen.

✉ **Markus Sandrock** (53) betreibt seit mehr als 16 Jahren eine Kinder- und Jugendarztpraxis in Staufen. Neben seiner Funktion im Berufsverband der Kinder- und Jugendärzte engagiert er sich auch im Vorstand der Bezirksärztekammer.

✉ **Nähere Infos** zum vom Medi-Verband initiierten Aktionstag am 21. Juni gibt's unter <https://www.aerzteproteste.de>



Manche Familien müssen lange suchen, bis sie einen Kinderarzt finden – oder sie geben auf und wechseln mit den Kindern zum Hausarzt.